

Zu Hans Robert Jauß' Programm einer Rezeptionsästhetik

In der gegenwärtigen Reform der Germanistik zeigt sich eine starke Hinwendung zur Kommunikations- und vor allem Wirkungsforschung. Zumindest objektiv koinzidiert das mit dem herrschenden Interesse, kulturelle Güter im Dienst des Profits oder, indirekter, des Profitsystems an den Mann zu bringen und überhaupt ästhetisch vermittelte Sozialtechniken für sämtliche Bereiche der Gesellschaft zu entwickeln. Doch stuft sich diese Wissenschaftsrichtung nicht nur von Auftragsüber Grundlagenforschung bis hin zu ihrer selbst nicht bewußter Ablehnung an gesellschaftliche Tendenzen in der Methodologie; sondern dieser Trend trifft sich auch mit dem - meist von den Studierenden getragenen - zu einer Literaturwissenschaft als Gesellschaftswissenschaft, wobei z. T. sogar erkannt wurde, daß diese ohne Einbeziehung zumindest einiger marxistischer Erkenntnisse nicht mehr auskommt. Jauß' Versuch, mit dem vorliegenden Buch »gerade die totgesagte Geschichte der Literatur« (7) durch deren Fundierung in einer Rezeptions- und Wirkungsästhetik zu aktivieren, welche die »gesellschaftlichen und kommunikativen Funktionen von Literatur« (9) miteinfassen wolle, ist von dieser Ambivalenz gekennzeichnet. Eine endgültige Einordnung wird dabei einmal durch eine gewisse schlechte Abstraktheit des Ansatzes, z. B. die historisch undifferenzierte und vage Fassung von »Geschichte« und »Gesellschaft«, zum anderen dadurch erschwert, daß die Methode noch allzuwenig *in work* vorgeführt wird: Die im Band enthaltenen literaturgeschichtlichen Beiträge (»Literarische Tradition und gegenwärtiges Bewußtsein der Modernität«, »Schlegels und Schillers Replik auf die >Querelle des Anciens et des Modernes<«, »Das Ende der Kunstperiode«) will Jauß nur als »Vorstudien zu einer Theorie, nicht schon als Beispiele einer Anwendung« (7 f.) bewertet wissen. Wir werden uns daher im wesentlichen nur auf den programmatischen Titelaufsatz »Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft« stützen und um eines einheitlichen Gegenstands willen auch den letzten Beitrag des Buchs über das Verhältnis von »Geschichte der Kunst und der Historie« (208 ff.) nur zur Ergänzung heranziehen.

Jauß beginnt mit kritischen Bemerkungen über den Historismus, der jede Epoche ohne Bezug auf Gegenwart in ihrer für sich gültigen Objektivität habe hervortreten lassen wollen (150 ff.), die nachfolgende »blinde Empirie des Positivismus« (154), welche »nur äußerlich deter-

minierende Faktoren« (153) gefunden habe, sowie den Gegenschlag der »ästhetischen Metaphysik der Geistesgeschichte« (154). Abgeschlossen wird die »Vorgeschichte der gegenwärtigen Literaturwissenschaft« (154) mit der etwas ausführlicheren Behandlung der marxistischen und formalistischen Schulen, welche auf gegensätzliche Weise »die Kluft zwischen Geschichte und Dichtung noch vertieft« hätten (154); das Gewicht liegt dabei auch quantitativ auf dem Versuch einer Marxismuskritik, welche sich freilich eher vulgärmarxistische oder vielmehr so zurechtgestutzte Thesen zum Gegner nimmt und dem Stand der materialistischen Ästhetik in keiner Weise gerecht wird (vgl. nur die Artikel »Kulturerbe« oder »Rezeption« im Kulturpolitischen Wörterbuch, Berlin/DDR 1970).

Abgesehen davon, daß bei Jauß die Ablehnung der Widerspiegelungstheorie mit dem Leugnen des Vorrangs der materiellen Basis überhaupt zusammengeht, faßt er jene, bürgerliches Denken auf sie projizierend, empiristisch und stoffhuberisch, etwa wenn er behauptet, literarische Werke seien »je nach ihrer Gattung oder epochalen Form mehr oder weniger durchlässig für Ereignisse der geschichtlichen Realität« (158). Dabei ist sowohl vergessen, daß das künstlerische Abbild im literarischen Werk als Ganzem zu fassen ist, als auch die Tatsache, daß die abbildende Beziehung keine auf einzelne historische Fakten zu sein braucht. Solche gewiß nicht halsbrecherischen Einsichten streift Jauß nur in einem gelegentlichen Satz über Goldmann, von dem es heißt, er wolle auf die »Homologie« von »Strukturen statt von Inhalten abstellen« (161). Nun läßt sich gegen diese von Jauß ebenfalls abgelehnte Vorstellung einwenden, Literatur sei nicht als wie immer vermitteltes Abbild statischer Entität zu verstehen, sondern als ein interessebestimmtes, praktisches Eingreifen ermöglichendes und bezweckendes Modell von gesellschaftlicher Praxis. Jauß jedoch, dem Marxismus eine Faktorentheorie unterschiebend, die in der Literatur eine »dem ökonomischen Prozeß in harmonischer Parallelität nur reproduzierende Funktion« (161) habe, verfehlt System- und Prozeßcharakter der gesellschaftlichen Beziehungen und muß so Widerspiegelung und Umgestaltung sowie wirkungsorientierten und realitätsabbildenden Charakter von Literatur antinomisch sehen: er meint, die Widerspiegelungstheorie sei von der Vorstellung einer *imitatio naturae* abhängig geblieben und damit einem naturalistischen Materialismus verhaftet. Das führt ihn zu der falschen Alternative, von der Marx in der 1. Feuerbachthese konstatierte, wenn »der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit, nur unter der Form des Objekts oder der Anschauung gefaßt wird; nicht aber als menschliche sinnliche Tätigkeit, Praxis, nicht subjektiv«, geschehe es, »daß die tätige Seite im Gegensatz zum Materialismus, vom Idealismus entwickelt« werde (MEW 3, S. 553). Eine übersteigerte Vor-

Stellung von literarischer Wirksamkeit - idealistisches Erbe, **das** sich auf Erscheinungen der bürgerlichen Arbeitsteilung stützt und von der Aktivität des politischen wie kulturellen Überbaus im heutigen Kapitalismus regeneriert wird - erlaubt Jauß, von einer »**gesellschaftsbildenden** Funktion der Literatur« (200) zu reden; wo doch Literatur nicht auf Wirklichkeit selber, sondern unmittelbar nur auf das Bewußtsein von ihr einwirkt, und auch das **nur** innerhalb eines größeren sozialen Kontexts, nicht als Wirkung eines isolierten Werks aufs Gemüt eines einzelnen Lesenden, wie es nach Jauß zu geschehen scheint: »Die Erfahrung der Lektüre vermag (den Leser) aus Adaptionen, Vorurteilen und Zwangslagen seiner Lebenspraxis freizusetzen, indem sie ihn zu neuer Wahrnehmung der Dinge nötigt« (202). Die Jaußsche Wende der Literaturgeschichte soll darin bestehen, »die Vorurteile des historischen Objektivismus abzubauen und die traditionelle Produktions- und Darstellungsästhetik in einer Rezeptions- und Wirkungsästhetik zu fundieren« (171). Zur Kreierung des letzteren, keineswegs homogenen Doppelworts gelangt er durch eine zweite Argumentationsfolge, die mit der kritischen Erkenntnis anhebt, ein literarisches Werk **sei** »kein Monument, das monologisch sein zeitloses Wesen offenbart« (171 f.), und zu der Gegenthese weitergeht, »das geschichtliche Leben des literarischen Werks (sei) ohne den aktiven Anteil seines Adressaten nicht denkbar« (169); an späterer Stelle findet sich die Formulierung: »... die Rezeption, d. h. das geschichtliche Leben des Werkes« (248). Dabei wird nun einmal ein auf materieller Produktion und Reproduktion basierender Zusammenhang zu einem bloßen, objektive Bedingungen wie Objektivierungen vernachlässigenden Bewußtseinszusammenhang verdünnt; nicht einzusehen ist aber vor allem, warum die Gesellschaftstheorie der Literatur nun einer Rezeptionsästhetik subsumiert werden soll. Sicherlich - und das ist gerade eine Erkenntnis des Marxismus, dem Jauß die Annahme einer »dinghaften geschichtlichen Kontinuität« (236) unterstellt - findet ohne Bedürfnis keine Produktion statt; die Konsumtion schafft den Produkten erst das Subjekt für das sie Produkte sind. Auch bewährt sich ein Produkt erst in der Konsumtion: »z. B. ein Kleid (wird) erst wirklich durch den Akt des Tragens« (Marx, Grundrisse, S. 13). Darüber hinaus gilt als Spezifikum geistig-kultureller Produkte, daß sie nur fortexistieren können, wenn man sich ihrer Bedeutung - und das heißt hier auch: ihrer Vorge-schichte - bewußt bleibt; daß der objektive Gehalt nur der intensiven Bemühung eines interessierten und entsprechend ausgebildeten Subjekts mitvollziehbar ist und Produkte der Vergangenheit von der jeweils fortgeschritteneren historischen Position aufs neue interpretiert werden müssen. Die geschichtliche Bewegung des Werks wird bei Jauß aber nur von der Seite einer Geschichte der Erfahrung her erfaßt: inwieweit das

aufnehmende Bewußtsein Veränderungen der Werkbedeutung, die denen des bisher wesentlich bewußtlos vollzogenen* Gesellschaftsprozesses folgten, dem Inhalt nach bloß ratifiziert, bleibt ungefragt. Genesis, Struktur und Funktion fallen bei Jauß zuungunsten der ersten beiden Momente auseinander; diese kann er nur in wissenssoziologischer oder werkimmanenter, also entweder Entstehung oder Werk isolierender Betrachtungsweise denken. Nicht getroffen wird davon, was die marxistische Theorie mit der These meinte, Produktion und Konsumtion seien Momente eines Prozesses, worin die Produktion der wirkliche Ausgangspunkt und darum auch das übergreifende Moment sei (cf. Marx, Grundrisse, S. 15). Für Literatur bedeutet dies, daß die Produktionsweise des materiellen Reichtums den Charakter der literarischen Produktion sowie deren Konsumtionsbedingungen im wesentlichen vorzeichnet, während die literarische Produktion die literarische Konsumtion und Konsumtionsweise im engeren Sinn bestimmt. Gefragt wird bei dieser Methode vor allem, wie Bedingungen herstellbar sind, die eine bestimmte literarische Produktion und eine bestimmte Struktur geistig-kultureller Bedürfnisse erlauben, und nicht nur, wie eine gegebene Literatur apperzipiert wird. Vermieden ist damit auch die Gefahr, aus der nicht untrivialen Beobachtung, daß ein Werk ohne Rezipienten praktisch nicht vorhanden ist, gleich emphatisch auf ein »dialogisches und zugleich prozeßhaftes Verhältnis von Werk, Publikum und neuem Werk« (169) zu schließen: daß das Publikum (auch dessen Begriff faßt Jauß allzu überhistorisch) »nicht nur der passive Teil, keine Kette bloßer Reaktionen, sondern selbst wieder eine geschichtsbildende Energie« sei (169), muß unter bestimmten Gesellschaftsverhältnissen erst noch erkämpft werden.

Rezeptionsästhetik tendiert zum andren dazu, im Rekurs auf die Aneignungsweisen die Texte als erkenntnisvermittelnde Objekte überhaupt aufzulösen. Das entspricht nicht nur dem ideologischen Interesse daran, dem Anspruch kritischer Werke durch subjektive Projektionen ausweichen zu können, sondern auch dem praktischen einer Wirkungsplanung, welche kulturelle Produkte als in jeweiligen Reaktionen aufgehende Reizbündel organisiert. Soweit geht Jauß zweifellos nicht. Er spricht höchstens von einem »Unbestimmtheitsquantum« in Texten, das »auf die zuschießende Imagination eines aktiven Lesers angelegt« sei (241); aber auch hier sieht er die »bloße Willkür der Deutungen« durch »die geschichtliche Vermittlung im Bedingungshorizont von Frage und Antwort« (241) begrenzt: die »Analyse der literarischen Erfahrung des Lesers« entgehe dem »drohenden Psychologismus . . . , wenn sie

*** Gemeint ist kein »stumm« verlaufender Prozeß, sondern ein Handeln, das zwar bewußter Zwecksetzung folgt, aber ohne das Bewußtsein der gesellschaftlichen Bedeutung dieser Zwecke und der Handlungsergebnisse geschieht.**

Aufnahme und Wirkung eines Werks in dem objektivierbaren Bezugssystem der Erwartungen beschreibt, das sich für jedes Werk im historischen Augenblick seines Erscheinens aus dem Vorverständnis der Gattung, aus der Form und Thematik zuvor bekannter Werke und aus dem Gegensatz von poetischer und praktischer Sprache ergibt« (173 f.). Ausgeschaltet ist damit aber nur die Vorstellung (und Anerkennung) spontanen, beliebigen Geschmacks, nicht Relationismus überhaupt. Formulierungen wie »Die Rekonstruktion des Erwartungshorizontes... ermöglicht. . . Fragen zu stellen, auf die der Text eine Antwort gab« (183), bleiben wie die Absicht, »Sinn und Form des literarischen Werkes in der geschichtlichen Entfaltung seines Verständnisses zu begreifen« (189), potentiell innerideologisch. Das zustimmend zitierte »history is nothing but the re-enactment of past thought in the historian's mind« (171, R. G. Collingwood) scheidet die Wahrheitsfrage aus. Wie in Gadammers Hermeneutikkonzeption, auf die Jauß sich hier stützt, ist vergessen, daß »der objektive Zusammenhang sozialen Handelns . . . nicht in der Dimension intersubjektiv vermeinten und symbolisch überlieferten Sinnes« aufgeht (Habermas in Hermeneutik und Ideologiekritik, Ffm. 1971, S. 54). Jauß' Unverständnis gegenüber der an Balzac diskutierten These, es sei in Literatur ein »Unfreiwilliger Ausdruck . . . der Basis« (158) möglich, zeigt, wie fern er solcher Ideologiekritik ist.

Von gesellschaftlicher Objektivität entfernt sich seine Konzeption schon durch ihre Bestimmung des »Erwartungshorizonts«. Bereits die zitierte Definition deutet darauf hin, daß die Erfahrung, welche die Erwartung konstituieren soll, trotz der grundsätzlich zugesicherten Hereinnahme auch der »alltäglichen Lebenserfahrung« (203) schon im Programm, vollends aber in den Beispielen vor allem als innerliterarische gefaßt wird; hier fordert die Perspektive des Literaturgeschichtlers ihren Tribut. Wo gesellschaftliche Erfahrung doch einmal erscheint, ist sie auf den »ethischen Bereich« beschränkt (203; cf. 206, 207). Entsprechend ist denn auch von einem »Erfahrungszusammenhang der Literatur« die Rede, in der »das nächste Werk formale und moralische Probleme, die das letzte Werk hinterließ, lösen und wieder neue Probleme aufgeben kann« (189). Nun ersetzt Jauß zwar die Vorstellung einer gradlinigen und kontinuierlichen Tradition mit den russischen Formalisten durch die eines »Revoluten neuer Schulen und Konflikte neuer Gattungen« einschließenden »dynamischen Prinzips literarischer Evolution« (166) und geht insofern über den Formalismus hinaus, als er die Idee einer »sich selbst forzeugenden literarischen Tradition« (198) in »bloßer Gegensätzlichkeit oder ästhetischer Variation« (191) für ungenügend erklärt. Gleichwohl scheint seine Konstruktion des »literarischen Erfahrungszusammenhangs« die Gewalt der Umwälzun-

gen in Produktivkräften und Produktionsverhältnissen zu unterschätzen, die oft genug literarische Entwicklungen einfach abbrachen, erstarrte Überbauformen revolutionär erledigten oder über die Produktionsverhältnisse hinaussschießende Intentionen in jene zurückzwangen; in der Kulturindustrie des heutigen Kapitalismus wurde eine in künstlerischen Fragen und Lösungen sich weiterentwickelnde Produktion ohnehin zur Fiktion. Zum andern neigt Jauß' Idee der Aktualisierung eines verjäherten Fragehorizonts, jedenfalls wie sie im Aufsatz über Schlegel und Schiller gefaßt wird, zu der Meinung, ein wesentlich gleiches Problem kehre nur »unter veränderten historischen Vorzeichen« (78) wieder, wo eher von einer neuen Problemstellung unter Benutzung tradierten Gedankenmaterials die Rede sein müßte. Wenn »veränderte Bedingungen der historischen Situation« (die wiederum äußerst blaß bleiben) nur unter dem Aspekt gefaßt werden, daß sie »zur Wahrnehmung unerledigter Probleme« (82) und »einseitiger Lösungen« (78) motivieren, bleibt die Gesellschaftsentwicklung diesen Problemen und ihren »inneren Widersprüchen« (cf. 81) einigermaßen äußerlich. Jauß' Ansatz impliziert hierbei, die Affinität der Schlegelschen und Schillerschen Fragestellung sei durch den Bezug auf eine ca. hundert Jahre zurückliegende französische Diskussion einfacher zu erklären als durch eine »Symbolik des gleichen prägenden Moments« (83; cf. dagegen z. B. G. Lukacs, *Literatursoziologie*, ed. P. Ludz, S. 163). An anderer Stelle wendet sich Jauß generell gegen die »Fiktion des alle gleichzeitigen Erscheinungen prägenden Augenblicks« (196) und statuiert dagegen »die faktische Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen« (195). Ahistorisch wird dabei der verschiedene Vergesellschaftungsgrad im Vor-, Früh- und Spätkapitalismus sowie im Sozialismus, der die einheitliche Entwicklung aller gesellschaftlichen Produktionszweige anstrebt, mißachtet; der Vorwurf, die marxistische Theorie gehe von einer »Homogenität des Gleichzeitigen« (159) aus, verfehlt nicht bloß deren Konzeption einer durch Antagonismen hindurch sich reproduzierenden Einheit der kapitalistischen Produktionsweise, die zudem ob ihrer planlosen Arbeitsteilung notwendig Ungleichmäßigkeiten aufweist, sondern ist denn doch auch, insofern sie sich auf die entwickelte bürgerliche Gesellschaft bezieht, in liberaler Pluralismuseideologie befangen, die sich in Erscheinungen der Oberfläche heruntreibt.

Aus der Perspektive des literarischen Erfahrungszusammenhangs verschiebt sich auch die Frage nach der Qualität von Texten. Als Kriterium für den »Kunstcharakter« eines Werks gilt nun die »Distanz zwischen Erwartungshorizont und Werk«: »in dem Maße, wie sich diese Distanz verringert, dem rezipierenden Bewußtsein keine Umwendung auf den Horizont noch unbekannter Erfahrung abverlangt wird, nähert sich das Werk der >kulinarischen< oder Unterhaltungskunst« (178).

Zur Kritik steht hier bereits Jauß' Begriff von Erwartung, die als wertfreie Hypothese übers Kommende gefaßt wird, welche das authentische Werk falsifiziere (201). Er wäre durch den des Interesses oder Bedürfnisses zu ersetzen, der nicht nur inhaltlicher ist, sondern auch mitbedenkt, daß die Erwartung durchaus übers Gewohnte hinausweisen kann und ein in nicht nur literarischer Erfahrung herausgebildetes Klassenbewußtsein die Umwendung aufs neue heute einer in wesentlichen Momenten nachhinkenden Kunst eher erst abverlangen muß. Zu klären wäre also vor allem, was jene Neuheit bei Jauß deckt. Deutlich wird zunächst die Gefahr formalistischer Verkürzung, so wenn er von einer »neuen Sehweise« (178) oder der »ungewohnten Wahrnehmung der abgegriffenen Fabel« (203) spricht; der Weg zur sekundären Innovation, durch welche der kapitalistische Kunstbetrieb sich am Leben erhält, ist damit geöffnet. Zum andern bleibt Jauß' Bemerkung, das Neue sei nicht nur eine ästhetische, sondern auch eine historische Kategorie, wenn gefragt werde, »in welchem Grade dieses Neue im historischen Augenblick seines Hervortretens schon wahrnehmbar« sei (193), die angesteuerte Verbindung von literarischer und gesellschaftlicher Entwicklung dünn. Es genügt nicht, wenn die Theorie literaturimmanenter Formentwicklung zu der einer den »Automatismus der alltäglichen Wahrnehmung« durchbrechenden (202), »Wege zukünftiger Erfahrung« antizipierenden und »noch unerprobte Anschauungs- und Verhaltensmodelle« imaginierenden (188) Literatur erweitert wird. Jauß' Ablehnung jeder Abbildtheorie bleibt bei der Alternative eines Wiedererkennens »schon anderweitig bekannter . . . Wirklichkeit« (162) und einem im Widerspruch zur Hervorhebung der gesellschaftlichen Wirkung recht leer und richtungslos bleibenden Programm der »Bewußtseinserweiterung« durch autogenes Training mit literarischen Hilfsmitteln. Daß Literatur auch als bloßer Ausdruck von Realität doch Bewußtwerden über sie bedeuten und antizipativ ebenfalls nur als Ausdruck ökonomischer fundierter Gesellschaftstendenzen sein kann, geht aus Jauß' Darstellung nicht hervor. Gänzlich intransigent dürfte er solchen Thesen freilich nicht gegenüberstehen; an manchen Stellen scheinen sie weniger strukturell ausgeschlossen als vielmehr bloß nomenklatorisch verflüchtigt. Daß sein Programm einer neuen Literaturgeschichte aber unter der Flagge »Rezeptions- statt Produktionsästhetik«, als bequemes Sofa zwischen den Stühlen einer politisch kompromittierten bzw. unbrauchbar gewordenen und einer historisch-materialistischen Literaturwissenschaft, schulbildend werden könnte, nötigte zur Dominanz kritischer Überlegungen.